

Ein Leben für benachteiligte Kinder

VON ANGELA HAMMER

REUTLINGEN-BETZINGEN. »Meine Güte, hetzen die Leute hier durchs Leben.« Doris Bornhäuser versteht das immer noch nicht: »Einer schaut verbissener als der andere.« Die Betzingerin leitet den bundesweiten Förderverein Behindertenhilfe für Äthiopien. Und sie weiß, wovon sie redet, denn Menschen mit Sorgen hat sie bei ihrer Arbeit in Addis Abeba auch anders erlebt. Trotz Armut und Hunger begegnete ihr immer ein Lachen, selbst Polizisten schienen gut gelaunt. »Die Frauen, die ihr Feuerholz schleppen – sie nehmen Dich wahr und strahlen.« Doris Bornhäuser versuchte es einmal in Reutlingen, die Leute einfach anzulachen: »Die haben mich für verrückt gehalten.«

Vielleicht war dies der Zauber, der die Sonderschulpädagogin 1976 während ihrer ersten Studienreise nach Äthiopien in Bann schlug: Hier wollte sie arbeiten. »Afrika war in meinem Leben schon immer dabei«, erinnert sich Doris Bornhäuser. Beide Eltern waren viele Jahre für die Handelsgesellschaft der Basler Mission in Westafrika tätig. Als die Mutter nicht mehr in die Tropen durfte, managte sie daheim in Betzingen allein den Haushalt mit vier Kindern und Oma. »Sie war mein Vorbild«, sagt Doris Bornhäuser. Fasziniert durch Erzählungen und Bücher wollte sie bereits damals als Lehrerin nach Afrika und viele Kinder um sich haben – ein recht exotischer Wunsch in den Fünfzigerjahren. Doch er sollte sich ohnehin erst sehr viel später erfüllen.

»Afrika war in meinem Leben schon immer dabei«

Als Grund- und Hauptschullehrerin studierte sie zusätzlich Sonderpädagogik in Reutlingen und gestaltete die Anfänge der Körperbehindertenschulen in Baden-Württemberg mit. Aufbauarbeit – das entsprach ihrem Naturell: »Keine Regelungen, die Schulleiter kooperierten miteinander, und wir konnten eigene Ideen umsetzen.« 1973 folgte die Körperbehindertenschule und die Flattichschule in Mössingen. Dann die Studienreise, die neue Weichen stellen sollte. Doch vom Wunsch bis zur Wirklichkeit war es noch ein langer Weg: Äthiopien war ein unruhiges Land; 1976 schickte da niemand so einfach Entwicklungshelfer hin. Doch Doris Bornhäuser fand ihren Weg und sollte schließlich als pädagogische Beraterin im Dienst der evangelischen Kirche nach Addis Abeba. Die Arbeitserlaubnis erhielt sie im August 1980.



Schätze aus der Zeit in Äthiopien: darunter das Elefanten-Puzzle, das Doris Bornhäuser Vater für sie aus Sperrholz fertigte.



In Addis Abeba nannte man sie die »Mutter der Behinderten«: Doris Bornhäuser setzte sich in Äthiopien für Kinder ein, die ohne sie keine Chance gehabt hätten. FOTOS: HAMMER

»Die Vorbereitungszeit war spannend«, erinnert sich Doris Bornhäuser, »ich wusste nicht, was mich erwartete.« Obwohl von ihr ein konkreter Plan erwartet wurde: Also erst mal vor Ort schauen, was es zu tun gab. Flexibilität stellte sich als wichtiger Begleiter in Afrika heraus.

Die Kinder jedoch, mit denen sie wirklich arbeiten wollte, findet Doris Bornhäuser zunächst nicht. Es gibt in Äthiopien offiziell einfach keine behinderten Kinder. Bis sie 1981 zu dem sechsjährigen Tariku gebeten wird – den die überforderte Mutter daheim ankettet, wenn sie Wasser holen muss. Sie findet heraus, dass behinderte Kinder versteckt werden, aus Scham für diese »Gottesstrafe«. Die Männer sagen: Auf der Frau, die so ein Kind zur Welt bringt, muss ein Fluch liegen, und lassen sie allein. Wer kann, schickt sein Kind nach Indien.

Aber wie helfen? In der ganzen Stadt gibt es nichts für diese chancenlosen Kinder. In der Schule schaffen sie nicht einmal die Sprache: Amharisch, die Nationalsprache Äthiopiens, ist mit seinen über 260 Zeichen ohnehin schwierig. Und Unterricht besteht damals aus dem simplen Prinzip Vorsagen, Nachsprechen und Auswendiglernen. Ab einem bestimmten Alter bleiben die Kinder »abgehängt« zu Hause.

Allmählich erfährt Doris Bornhäuser auch offizielle Unterstützung für ihren Plan, eine spezielle Tagesschule zu gründen. Die Äthiopisch-Evangelische Kirche Mekane Yesus übernimmt die Schirmherrschaft, aus Deutschland finanzieren Kindernothilfe und Christoffel Blindenmission. Wie schwierig die Bedingungen sind, zeigt die lange Vorbereitungszeit: Erst fünf Jahre später kann die erste Klasse starten.

Zunächst muss Doris Bornhäuser die drei ungelerten Erzieherinnen ausbilden, in einem kleinen Raum ohne Strom. Neben Theorie und Unterricht bei den Kindern zuhause fertigen sie Lernmaterial an, denn es gibt keine Bücher, keine Bilder, kein Spielzeug – »man kann es sich nicht vorstellen, dieses Nichts«. Im-

provisieren ist gefragt: Papp-Bücher mit selbst gemalten Bildern, lackiert, gelocht und mit einer Kordel gebunden, einfache Spiele aus Pappe und Sperrholz, Handtücher, Turnhöschen – einfach alles, was gebraucht wird. »Grassroots«, Graswurzelarbeit ist das, wie ihre ganze pädagogische Arbeit in Addis Abeba.

Endlich, nach dem erfolgreichen Start der ersten Klasse, kommen auch die Eltern mit jüngeren behinderten Kindern »wie Pilze aus dem Boden«. Und sie staunen: nur acht Kinder in der Klasse – statt wie gewohnt 120. Plötzlich melden sich Lehrer für das nächste Training an; Universität, Erziehungsministerium, andere Nicht-Regierungsorganisationen, Fachleute und Freunde sind künftig mit im Boot.

»Kann man nicht mal mit dem zufrieden sein, was man hat?«

Nach sieben Jahren verlässt Doris Bornhäuser Äthiopien wieder, mehr Beurlaubung ist nicht drin. Es reicht auch, sie ist ausgepowert. Aber sie ist sicher: »Ich gehe mit einem guten Gefühl.« Die Eltern sagten: »Doris, Du hast uns gezeigt, dass man mit den Kindern etwas machen kann.« In Addis Abeba gilt sie als »Mutter der Behinderten«.

Sofort nach der Ankunft startete sie wieder an der Flattichschule. Wie war das, nach so langer Zeit wieder in Deutschland zu arbeiten? Obwohl sie ihre Arbeit liebte und die Kollegen sie unterstützten: »Es hat wehgetan«, erinnert sich Doris Bornhäuser. »Ich hätte nie gedacht, dass die Rückkehr aus Ostafrika viel schwieriger war als der Start.« Sieben Jahre aus dem Schuldienst und völlig andere Aufgaben, das forderte viel Einarbeitung und Umstellung. Schwer war auch der Umgang mit der Materialfülle: Bilder extra auf Pappe aufzuziehen, schien Verschwendung. Alles war so anders, auch der Alltag. Doch der Kontakt zu Äthiopien riss nie ab, einschließlich Besuche und pädagogische Trainings im Land.

»Man kann es sich nicht vorstellen, dieses Nichts«

Handgefertigte Möbel und Kleinkunst aus Äthiopien prägen heute Doris Bornhäuser's schlichte Wohnung. Sie mag die äthiopische Küche und besonders die Kaffezeremonie. Doch am meisten beeindruckt sie die Gastfreundschaft der Ärmsten. Und das Wort »Wachstumsspirale« mag sie gar nicht: »Kann man denn nicht mal mit dem zufrieden sein, was man hat?« Doris Bornhäuser lebt diese Bescheidenheit. So wird sich jetzt auch ihr 70. Geburtstag gestalten: bescheiden, nicht zuletzt einem Beinbruch geschuldet. Und sie hätte doch so gern ein offenes Haus angeboten, die elterliche Tradition gepflegt. »Du bist anders«, haben ihr die Leute in Addis Abeba bescheinigt. »Bei den anderen muss man sich anmelden.« Nein, sagt sie, »bei mir dürft ihr einfach kommen«. (GEA)

BEHINDERTENHILFE FÜR ATHIOPEN

Von der Frühberatung bis zum lebenspraktischem Training

374 Kinder in elf Klassen betreut das »Center for Mentally Challenged Children« (CMCC) heute, von der Frühberatung bis zum lebenspraktischen Training für Jugendliche. Wie in den Anfangszeiten ist das Ziel: Wie können die Kinder in die Familien

integriert werden? Oder wie kann man den Familien helfen? Was können die Jugendlichen für ihren Lebensunterhalt tun – und wo sind ihre Ressourcen? Der deutsche Förderverein ist eine seiner wichtigsten Stützen. Spenden flie-

Ben zum Beispiel in handwerkliche Arbeiten und in den Bau von Spielzeug. Die Vorschulgruppe wurde vollständig mit Vereinsmitteln aufgebaut, ebenso der Schulgarten und der eigene Kuhstall mit Biogasanlage.